

Mein Ziel war immer die Professur

Fragen an das 30 000ste Mitglied des Deutschen Hochschulverbandes

| ANNE-KRISTIN KASTER | Vom Silicon Valley nach Braunschweig: Welche Erwartungen verbindet die Biochemikerin und Nachwuchsgruppenleiterin mit dem DHV? Wie steht sie zum sog. Y-Modell, in dem sich der DHV für eine stärkere Trennung von wissenschaftlichen Mitarbeiter- und Qualifikationsstellen ausgesprochen hat?

Forschung & Lehre: Der Deutsche Hochschulverband begrüßt Sie als Nachwuchsgruppenleiterin an einer außeruniversitären Einrichtung als sein 30.000stes Mitglied. Mit welchen Erwartungen sind Sie Mitglied geworden?

Anne-Kristin Kaster: Vor kurzem bin ich auf eine Professur berufen worden, und eine befreundete Professorin riet mir, dringend Mitglied zu werden. Ich wollte mich optimal auf die bevorstehenden Berufungsverhandlungen vorbereiten und habe auch schon an einem Seminar des DHV teilgenommen, was mir sehr geholfen hat. Ich bin begeistert von der Bandbreite der Unterstützung,

die der DHV seinen Mitgliedern bietet. Dass ich nun das 30 000ste Mitglied bin, ist noch einmal besonders schön.

F&L: Als Postdoktorandin waren Sie auch einige Jahre an der Universität in Stanford tätig. Was waren Ihre prägenden Eindrücke?

Anne-Kristin Kaster: Das Silicon Valley ist ein besonderes Fleckchen Erde, das weiß jeder, der einmal dort gelebt hat oder auch nur kurz zu Besuch war. Die intellektuelle Stimulation, die vielen High-Tech-Spielereien, die Freundlichkeit der Kalifornier und natürlich das super Wetter sind einfach grossartig. Leider ist es furchtbar teuer dort, sonst wären mein Mann und ich wahrscheinlich noch länger geblieben. Ein Postdoktoranden-Gehalt ging schon komplett für die Miete drauf, die Kosten für Lebensmittel sind extrem hoch, ein Glas Nutella kostet im dortigen Supermarkt beispielsweise sieben Dollar, ein wahrer Alptraum. Es war aber auf jeden Fall eine riesen Bereicherung für mich persönlich und für meine Karriere, sich mit den ganz Grossen ihrer Zunft locker und cool bei einem Starbucks non-fat soy Latte zu unterhalten und sich am Mittagbuffet in der Kantine die Salatsoße mit dem aktuellen Nobelpreisträger zu teilen. Die Leute dort nehmen sich oft nicht so wichtig wie hier, die Hierarchien sind viel flacher und es geht einfach nur um die Sache, nämlich gute Forschung und Lehre zu machen. Diesen Spirit habe ich mit nach Deutschland genommen.

F&L: Was hat Braunschweig, was Stanford nicht hat?

Anne-Kristin Kaster: Nun ja, es liegt in Deutschland. In puncto Forschung, Innovation und Genialitätsdichte kann es natürlich nicht mit Stanford mithalten. Aber Braunschweig zählt hier zu den Städten mit dem höchsten Beschäftigtenanteil in Forschung und Entwicklung. Das Helmholtz Zentrum, das Fraunhofer-Institut, die TU und natürlich auch mein derzeitiger Arbeitgeber, das Leibniz-Institut DSMZ, machen diesen Standort für Wissenschaftler in Deutschland interessant, man kann sich hier sehr gut vernetzen. Nach Stanford hat mir die DSMZ eine ideale Plattform für meine Forschung in der mikrobiellen Genomik und Biotechnologie geboten, besonders die recht aufwändige Infrastruktur für DNA-Sequenzierung und Bioinformatik ist hier hervorzuheben. Hinzu kommt, dass meine Eltern nun wieder dichter dabei sind. Sie können nun viel öfter ihr Enkelkind sehen und wir sind in derselben Zeitzone, wenn wir telefonieren. Diese Dinge darf man für sein persönliches Wohlbefinden nicht unterschätzen.

F&L: Waren Sie schon frühzeitig von Wissenschaft „infiziert“ oder haben Sie vor oder während Ihrer Postdoc-Phase auch über Alternativen außerhalb der Wissenschaft nachgedacht?

Anne-Kristin Kaster: Nein, nie. Mein Ziel war immer die Professur. Ich hatte eine tolle Doktorandenzeit am MPI in Marburg bei meinem Doktorvater Rolf Thauer. Er war immer mein großes Vorbild und ich wusste, das ist genau das, was ich später einmal machen will. Dass mein Mann auch Wissenschaftler ist und mich immer unterstützt, hat die Sa-



Dr. Anne-Kristin Kaster ist Leiterin einer Nachwuchsgruppe am Leibniz-Institut DSMZ – Deutsche Sammlung von Mikroorganismen und Zellkulturen GmbH in Braunschweig.

che auch leichter gemacht. Er hatte immer volles Verständnis, wenn ich um Mitternacht nochmal ins Labor gefahren bin, um noch einen Messpunkt zu nehmen, oft ist er sogar mitgekommen.

F&L: Wie beurteilen Sie die Qualifizierungswege für eine Professur in Deutschland?

Anne-Kristin Kaster: Hart und steinig. Ich musste erfahren, dass das Leben kein Ponyhof ist. Aber im Ernst: Ganz problematisch finde ich, dass es in der Universität kaum noch Alternativen zur Professur gibt und der ganze Mittelbau faktisch abgeschafft wurde. Die Situation der Zeitverträge und der Zwölf-Jahres-Regelung sind für die meisten jungen Wissenschaftler extrem belastend und tragen meiner Meinung nach auch nicht unbedingt zur Produktivität bei. Meistens fällt diese Zeit ja auch in die Familienplanung. Man reibt sich unglaublich auf und hat immer diese Zukunftsängste. Hier muss dringend etwas passieren.

F&L: Was halten Sie vom Y-Modell des DHV?

Anne-Kristin Kaster: Durchaus sinnvoll. Wissenschaftler, die keine Qualifikationsstelle anstreben, sollten sich frühzei-

tig für andere Karrierewege entscheiden. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter und sage, Studenten müssen frühzeitig auf andere Karriereoptionen aufmerksam gemacht werden. Man hat heute das Gefühl, dass in der Biologie die Promotion schon der Standard ist, ein Master gilt als „nichts wert“, jeder will promovieren. Gleichzeitig sinkt die Qualität. Der bottleneck sollte früher anfangen. Das berufungsähnliche Qualifikationsverfahren für den Hochschullehrernachwuchs verbunden mit einer intensiven individuellen Förderung im Tenure track-Modell und bessere Perspektiven auf eine Lebenszeitprofessur sind ein guter Weg. Man muss dem Nachwuchs die lange Zeit der Unsicherheit nehmen. Dann werden auch wieder mehr intellektuelle Kapazitäten für Ideen und Innovationen frei. Ich denke, man sollte sich allerdings davor hüten, nur die Wissenschaftler mit gradlinigem Werdegang vorankommen zu lassen. Eine interessante Biografie und eine Perspektivenerweiterung außerhalb der Universität schadet sicherlich so manches Mal nicht. Auch solchen Leuten sollte der Weg zur Professur offen stehen.

F&L: Sie sind Mutter einer kleinen Tochter: Was könnte in Deutschland noch getan werden, um die Vereinbarkeit von

Familie und Beruf zu verbessern?

Anne-Kristin Kaster: Im Vergleich zu den USA ist Deutschland das Paradies. Das heißt natürlich nicht, dass man sich an Schlechterem orientieren sollte, aber wir klagen hier auf hohem Niveau. Meine amerikanischen Freunde fallen aus allen Wolken, wenn sie hören, dass ich Elterngeld bekomme und acht Wochen Mutterschutz habe. Sicherlich gibt es dennoch starken Verbesserungsbedarf bei der Kinderbetreuung, nicht nur der Quantität der Betreuungsplätze, sondern auch der Qualität. Die wenigsten Akademiker leben heute bei ihren Eltern vor Ort oder in einer Großfamilie und sind auf eine externe Betreuung angewiesen. Auch sinnvolle Teilzeitmodelle und Homeoffice-Optionen müssen erweitert werden. Hier ist man im Silicon Valley schon wesentlich weiter. Vor allem muss sich aber etwas in den Köpfen der zu- meist männlichen Führungsebene ändern. Da hat man manchmal noch den Eindruck, man lebt in der Mitte des letzten Jahrhunderts. Bei den Frauen erzeugt das dann automatisch ein schlechtes Gewissen, davon müssen wir wegkommen. Hier sind wir aber auf dem richtigen Weg. Wenn meine Tochter irgendwann mal Kinder haben sollte, wird es da sicherlich entspannter zugehen.

Mitgliederzahlen des DHV 1978 bis 2016

